

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:  
Fritz Reicheold.  
Für die Inserate verantwortlich:  
Walter Kaus  
beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag  
Gebrüder Beuthner  
(Inh.: Paul Beuthner)  
in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 88.  
Für unentgeltlich eingehende Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Inserationspreis: Die flächengrößere Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

### Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser legte gestern von Christiansand die Fahrt fort und passierte die englische Flotte, die Paradeaufstellung genommen hatte.

General Schemi-Pascha ist in Monastir beim Verlassen des Telegraphenamtes von einem türkischen Offizier erschossen worden.

Wie verlautet, steht das Avancement des deutschen Kronprinzen zum Oberst und Kommandeur des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments bevor. (S. pol. Tgsh.)

Graf Zeppelin wurde anlässlich seines siebzigsten Geburtstages der Gegenstand zahlreicher Ehrungen. Die Universität Tübingen ernannte ihn zum Ehren doktor der Naturwissenschaften. (S. Art. i. Spbl.)

Die Spaltung im Flottenverein ist zum Durchbruch gekommen, Massenaustritte sind erfolgt. Der Gesamtvorstand tritt heute in Berlin zusammen. (S. pol. Tgsh.)

Die russischen Ratgeber des Schahs haben ihre Entlassung und einen Schadenersatz von 200.000 Mk. gefordert.

### Wieder einmal die Einigung des Liberalismus.

Ein wohlgemeinter Appell.

Die Bergische Türmer, eine in Lindlar erscheinende liberale Wochenchrift, hat unter dem niederziehenden Eindruck der letzten preussischen Wahlen den alten Gedanken einer Einigung aller Liberalen wieder aufgenommen. Das Blatt geht davon aus, daß der Liberalismus als Weltanschauung noch dieselbe Macht wie früher bedeutet; daß die deutsche Kultur in weitem Umfang liberal geblieben ist; daß die hauptsächlichsten Vertreter von Wissenschaft, Kunst, Handel und Industrie, der überwiegende Teil von Presse und Lehrerschaft in den Rahmen der großen liberalen Strömung gehören und alle großen Erfolge der letzten Jahrzehnte im tiefsten Grunde auf liberale Männer und liberale Gedanken zurückzuführen sind. Das alles ist unabweislich richtig, und es wird auch nicht zu bestritten sein, daß es an dem Erbteil des deutschen Libe-

ralismus, an seiner Zerspaltung, liegen mag, wenn er's trotz solcher Expansion in den Köpfen und Herzen der Deutschen bislang nur so selten zu politischer Macht gebracht hat. Aber das Uebel erkennen und es beseitigen ist leider auch in diesem Falle nicht eins. Der Bergische Türmer apostrophiert seine engeren Landsleute:

Drauf und dran, Ihr bergischen Liberalen! Schlagt die Parteizäune zusammen! Reißt die trennenden Mauern nieder. Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.

Wir vermögen im Augenblick nicht zu beurteilen, welcher Erfolg dem Bergischen Türmer bei den Liberalen seiner Heimat blühen wird. Außerhalb des bergischen Landes — das getrauen wir uns schon heute vorauszusagen — wird dieser schöne und wohlgemeinte Appell vermutlich ebenso ungehört verhallen wie unzählige andere vor ihm. Das liegt zum Teil daran, daß der Liberalismus sich fast überwiegend aus den gebildeteren, also auch differenzierteren Elementen rekrutiert, denen es naturgemäß schwerer fällt als den agrar-konservativen Massen, ohne viel nach links und rechts zu blicken, sich in eine Schablone zu prägen. Zum anderen an allerlei örtlichen und historischen Besonderheiten, die man vom Standpunkt der reinen Theorie beklagen mag, die aber darum noch nicht zu sein und zu existieren aufhören. Daran läßt sich auch durch noch so warmherzige Ausrufe nicht viel ändern. Soll hier ein Wandel kommen, so kann er nur langsam kommen. Dann muß er eben wachsen, wie alles Organische wächst. Einzelne wären schon viel gewonnen, wenn die verschiedenen liberalen Gruppen sich die unnütze Polemik untereinander abgewöhnen könnten und das unbedingbare Verlangen, auf Kosten des nächsten Nachbarn Wahlgeschäfte zu machen. Nach beiden Richtungen ist bekanntlich noch bis in die letzten Wochen hinein viel gefündigt worden.

### Prozeß Eulenburg.

Eine Glosse.

Die drei Tage lang hat Philipp, Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Graf von Sandels, dem Gerichtshofe und den zwölf zum Spruche über ihn berufenen Männern des Volkes unbehindert von sich und seines Weizens Art erzählen dürfen. Hat ihnen erzählt, wie er aufwuchs und ward, wie er stets nur dem Schönen und Idealen den Sinn weichte, wie er — 23jährig, Grafensohn und Garde du Corps — das Eisene Kreuz empfing, und wie er, vor lauter Ehrlichkeit, Brautzeit und Herablassung zu minder Hochgebornen, Feinde und Reider sich schuf. Ein Opfer geheimnisvoller Ränke, ein gehehtes edles Wild, keiner Schuld sich bewußt. Das durfte Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld, Graf von Sandels, drei Tage lang enthusiastischen Zuhörern erzählen, nicht auf harter Anklagebank sitzend, sondern in weiße Kissen gebettet, von Frau und Söhnen gestützt, alle schlimmen Auslegungen seines Tuns und Denkens mit milder, vornehmer Handbewegung abwehrend. Ein vollendeter Komödiant der alten Schule.

Als er sein Plaidoyer beendet, unterbricht ihn der Vorsitzende, Herr Kanow, dessen scharfen Verstand solche Märchen und Märchen nicht verwirren; und er fragt den Fürsten: Herr Angeklagter, bis jetzt sprechen Sie immer nur von Ihren guten Eigenschaften, — wollen Sie uns nicht lieber etwas von Ihren schlechten Eigenschaften sagen? — Worauf der Fürst sofort in langatmige Ausführungen über seinen Hauptfehler verfällt — nämlich seine Gütmütigkeit! Doch da unterbricht ihn der Vorsitzende und spricht: Sie mißverstehen mich, Herr Angeklagter, ich dachte, Sie würden uns etwas von Ihrer bekannten — Unwahrscheinlichkeit sagen! . . .

Eine tiefe Kluft trennt in Deutschland den Hof und seine Diener von den übrigen Schichten der Gebildeten, der sogenannten Gesellschaft. Wie ein Wesen aus ganz fremden Regionen erscheint Fürst Philipp zu Eulenburg denen, in deren Händen sein Schicksal liegt, immer noch umgeben von dem Nimbus des Fürstentums, der Zugehörigkeit zu einem altadligen Geschlechte, der Diplomatenvergangenheit und der Freundschaft des Monarchen. Seine Standesgenossen, Grafen, Fürsten, Diplomaten und Kammerherren — die sprechen anders über ihn. Die staunen über seinen ledigen Mut zum Leugnen, — sie, die ihn doch als einen zu der Punkt Gehörnden nennen und kennen. Demen dürfte er so nicht kommen. Und die Diplomaten wissen ein eigenes Lied von der Güte Philipp Eulenburgs zu singen, — Philipp Eulenburgs, der kalten Blutes befähigte, wer ihm irgendetwas im Wege stand. Seine Krankheit? Die hat sich seit Jahrzehnten immer nach seinen Wünschen gerichtet. Ging es ihm gut, so war er wohlthätig. Rüdten ihm empörende Widersacher auf den Leib, so legte er sich schlüchzig zu Bett. Als Fürst Richard Dohna ihn in jenem gefürchten vom Auer Tageblatt veröffentlichten Briefe moralisch ohrfeigte, ließ er ihn nicht etwa fordbern, sondern nur ihm antworten, sein körperliches Leiden verhindere ihn auf den Inhalt des Schreibens einzugehen. Werden wir auch diesmal wieder, beim Schlußakte dieser Burleske, das gleiche Schauspiel erleben? Wird die Gleichschwellung am Rie, wird die Nervenspannung (an die man gern glaubt), wird die Arterienverengung (die wir alle durchmachen) den Fürsten Eulenburg, wie die Kenner seiner Taktik von Anbeginn an voraus sagten, im kritischen Momente seinen Nichten entziehen? Wird die Tragödie als Farce enden?

### Ueber den Verlauf des gestrigen neunten Verhandlungstages

wird aus Berlin geschrieben: Als erster Zeuge wurde der Fischer Jakob Ernst weiter vernommen. Er mußte nochmals alle Einzelheiten seiner Beziehungen zum Grafen Eulenburg darlegen. Auch wurde er nochmals über die Affäre mit dem Hofrat Kistler in München, der bis Ende 1902 bei dem Fürsten Eulenburg als Sekretär beschäftigt war und jetzt Direktor einer Feuerversicherungs-gesellschaft ist vernommen. Zur Verlesung kam ein Brief, den Kistler am 27. Januar an Ernst gerichtet hat. Ernst soll darin aufgefordert worden sein, wegen geschäftlicher Dinge in die Wohnung Kistlers zu kommen. Bei dieser Gelegenheit soll Kistler den Beeinflussungsversuch unternommen haben. Dieser Teil der Aussagen des Zeugen soll außer-

### Salontomödie.

Eine Sommerplauderei.

Von unserem Korrespondenten.

Paris, im Juli.

Die glücklichen Menschen, die zu der bevorzugten gesellschaftlichen Klasse gehören, deren Sichunterhalten Lebensberuf ist, haben in Frankreich von jeher eine große Zuneigung für das Theater spielen gehabt. Und jetzt scheint diese Gesinnungsrichtung immer größeren Umfang anzunehmen. Wahrscheinlich fühlen diese Ausgewählten, daß sie dem Sport und dem Spiel ein Gegengewicht bieten müssen, um ihre sogenannten geistigen Bedürfnisse nicht vollständig einschlummern zu lassen. Noch bis zum Grand-Prix haben viele bekannte Pariser Damen in ihren Salons Liebhaber-Komödien aufführen lassen, jedoch sich in der letzten Zeit nicht nur ein Stab von dramatischen Autoren für Salontomödien gebildet hat, sondern auch eine Truppe von Herren und Damen aus der Gesellschaft, die sich des besten Schauspielerrufes erfreuen. Zu den bekanntesten gehört der Graf Marcel de Germigny, dessen Name bei keiner Vorstellung auf dem Zettel fehlen darf. Opern, Operetten, Revuen, moderne und klassische Lustspiele gingen in großer Zahl über die improvisierten, mit rotem Samt ausgeschlagenen Salontüchlein. Und gerade wie Berufsschauspieler können sich diese eleganten Dilettanten nur schwer vom Kampenlicht trennen, selbst wenn der herrlichste Sonnenschein sie, die es ja nicht nötig haben zu mimen, ins Grün hinauslocken sollte. Die Herrschaften packen ihre Koffer, um dem Stadtgewühl den Rücken zu drehen und dem Zwange, sich abendlich in den Frack zu werfen, zu entgehen. Aber zwischen den feingestrickten Tennistockmühen, den gestickten Battistketteln, den echten Panamas und den Kadets d'acier cri befinden sich auch die Garderobe, Rollen, Schminkeutensilien, womöglich auch Perücken und Bürste für die Theater-vorstellungen auf dem Bande. Ja, selbst im Sommer wollen sie die Kulissenluft, die sie geatmet, und den Applaus, an dem sie sich betraufelt haben, nicht missen! Und so wird das Spiel des Winters in den modernen oder antiken Herrenhäusern und Schlössern fortgesetzt, und Tennisspieler und Chauffeurs finden

Zeit, ihr winterliches Repertoire im Schatten von Kaskanen und Platanen wieder aufzusuchen oder sogar neue Rollen zu lernen.

Ein bekannter Pariser sagt von seinen eigenen Landsleuten: Besteht hundert Franzosen auf eine wüste Insel, — das erste Gebäude, das sie errichten, ist ein Theater. — Wie sehr die Reizung und Lust, Salon-Komödie zu spielen, jetzt in Mode ist, beweißt ein kleines Buch, das soeben erschienen ist. Es heißt: Pour jouer la comédie de salon und ist von André de Lorde geschrieben, jenem talentvollen, noch jungen Bühnenschriftsteller, der sich aus den mit ungeheurer Geschicklichkeit aufgebauten und inszenierten Schauspielen, bei denen man das Gruseln erlernen kann, eine Spezialität gemacht hat. De Lorde ist aber noch aus einem anderen Grunde berechtigt, die Zubereitung von Kostentnissen zu beanspruchen. Er ist in der Atmosphäre des Théâtre-Français groß geworden, denn sein Stiefvater ist der bekannte Tragödie Mounet-Sully. In seinem Büchlein gibt er nicht nur den Hausfrauen, die bei sich Theater spielen lassen, nicht nur den Regisseuren, nein, auch den Liebhaber-Schauspielern und den Schauspielertinnen sehr wertvolle Winke, die selbst für den Unbeteiligten, ich meine den Zuschauer, amüßend und interessant sind. Da ist zuerst über die Art des Rollenlernens ein Kapitel, das für den Berufsschauspieler vielleicht nichts neues, für die Dilettanten aber recht praktisches enthält. Es gibt, so sagt de Lorde, zwei Arten, Rollen zu lernen. Die eine besteht darin, daß man sich den Text durch tausendmaliges Wiederholen eines jeden Wortes mechanisch in den Kopf hineintrichtert. De Lorde rät dringend hieron ab. Am besten sei es, sich seine Rollen zehn- bis zwanzigmal durchzulesen; dann bedede man mit der Hand seinen Text, lese nur das Stichwort, oder vielmehr die Stichphrase, und antworte nach dem Gedächtnis, indem man errät, was der Autor die andere Person hat sagen lassen. Dann stellt man das Erratene oder Gefuchte durch Lesen des Textes richtig. Auf diese Weise denkt man sich sofort in die Rolle hinein und lernt sie bequem und sicher.

Die Salon-Komödianten kommen gewöhnlich ohne ihre Rollen zu lernen zu den Proben. Da ist es Sache des Regisseurs, dem Versäumten nachzuhelfen. Die ersten drei Proben sind dazu bestimmt, die Spielenden mit dem Text vertraut zu machen.

Jeder darf noch seine Rolle ablesen. Von der vierten Probe ab darf aber nur noch der Souffleur nachhelfen, und der Regisseur hat die Aufgabe, über die Intonation, Aussprache, Artikulation, über Auftreten und Abgehen zu wachen. Auch hierfür gibt de Lorde den Dilettanten sehr nützliche Anweisungen. Wie die Armbewegungen immer denen des Kopfes entsprechen müssen, wie man beim Zuhören und in vorgeführten Fällen gestikulieren darf, welche Stöße sich besonders für Salontomödien eignen, wie man sich schminkt, um jung und alt auszufehen oder einen bestimmten Charakter anzudeuten, wie man Atem hoßt, sich hinsetzt usw. usw. In den Häusern, in denen man sich noch nicht den Luxus gestattet hat, ein eigenes Theater zu erbauen (in den alten Schlössern auf dem Lande werden gewöhnlich die einflügeligen Kapellen zu kleinen Theatersälen umgewandelt), schreibt der Verfasser vor, den größten Salon so einzuteilen, daß ein Drittel davon die Bühne in Anspruch nimmt, und zwar der Teil, in dem sich der Kamin befindet. Man soll nicht die Bühne scheuen, eine kleine Estrade zu errichten, denn dem Schauspieler, der sich auf dem Niveau der Zuschauer befindet, fehlt die durch die erhöhte Stellung erlangte Autorität über das Publikum, und selbst der talentvollste Darsteller wird eine gewisse Befangenheit nicht los und hat es schwer, sich in den Geist seiner Rolle zu denken, wenn er nicht durch eine kleine Erhöhung vom Zuschauer-raum scheinbar entrückt ist und sich von diesem losgelöst fühlt. In den Schlössern, in denen es Schwierigkeiten macht, sich eine mit elektrischen Lampen besetzte Kampe zu verschaffen, genügt es, in der Länge der Estrade eine Holzleiste mit Nägeln, die Spitze nach oben, zu durchschlagen und auf jede Nagelspitze eine möglichst dicke Kerze zu stecken. Die mit lackiertem Silberpapier besetzte Holzleiste gibt der Beleuchtung viel mehr Glanz und erseht, in primitiver Weise zwar, aber doch für den Zweck genügend, die Scheinwerfer. Natürlich dürfen die Lichter nicht zu nahe aneinanderstehen, und eine ähnliche Leiste muß den Zuschauern gegenüber die Kerzen verdecken. In viel besserer Weise erinnert diese Art der Beleuchtung an jene früherer Jahrhunderte. Bis zum Jahre 1720 bediente man sich, selbst in der Großen Oper noch, dieser Tagelichter, die während der Vorstellung von speziell dazu Angeestellten geschneuzt wurden